

**Zeitschrift:** Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich  
**Herausgeber:** Antiquarische Gesellschaft in Zürich  
**Band:** 71 (2004)

**Artikel:** Die Pfahlbauten : ein neues Fenster in die Vergangenheit  
**Autor:** Altorfer, Kurt R.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1045429>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Pfahlbauten – Ein neues Fenster in die Vergangenheit

Kurt R. Altorfer

Der Blick zurück auf die ersten Jahre der schweizerischen Pfahlbauforschung zeigt erstaunlicherweise, dass die Entdeckung der Pfahlbauten im Jahr 1854 zwar für einige Aufregung gesorgt hatte, dass die allgemeine Begeisterung für die neuentdeckten vorhistorischen Siedlungen aber ebenso schnell wieder abflaute, wie sie entstanden war. Erst anfangs der 1860er-Jahre, als viele neue Entdeckungen gemacht wurden, kam in breiten Bevölkerungskreisen ein bis dahin nie da gewesenes Interesse für die eigene vorhistorische Vergangenheit auf. Diese zweite Phase war es auch, die das eigentliche wissenschaftliche Potenzial der Pfahlbauten aufzeigte und weit über die Grenzen der Urgeschichtsforschung hinaus für Aufsehen sorgte. Neuentdeckungen folgten sich Schlag auf Schlag und es wurde allmählich klar, dass sich hier ein noch breiteres Feld für Forschungen aller Art auftat, als es zunächst den Anschein machte. So musste denn auch das Bild der Urgeschichte, das Ferdinand Keller in seinen beiden ersten Pfahlbauberichten entworfen hatte, ständig an die neuen Forschungsergebnisse angepasst werden. Kellers Rolle war in dieser vom Entdeckergeist stark geprägten Zeit eine unverzichtbare, bündelte er doch die Informationen, die ihm aus allen Himmelsrichtungen zugetragen wurden, in einer Form, die sich für die breite Öffentlichkeit hervorragend eignete. Neben der charismatischen Persönlichkeit eines Ferdinand Keller verblissen aber die eigentlichen Triebkräfte der damaligen Pfahlbauforschung – nämlich all diejenigen, die im Hintergrund wertvolle Arbeiten leisteten – ein wenig. Einigen von ihnen wollen wir uns am Beispiel einiger bedeutender Entdeckungen zuwenden und dabei die Wichtigkeit ihrer Zusammenarbeit mit dem berühmten Zürcher Forscher aufdecken.

## Oberst Suter und die Entdeckung der «Packwerkbauten»

Als in den Jahren 1853–56 der Ausfluss aus dem idyllischen Wauwilensee im nördlichen Teil des Kantons Luzern kanalisiert wurde, verschwand der ehemals kleine Moorsee unversehens von der Bildfläche. Nun konnten die ausgedehnten Torflager, die schon vorher an verschiedenen Punkten angegraben worden waren, endlich im grossen Stil «ausgebeutet» werden. Ein gewisser Oberst Rudolf Suter aus Zofingen war Besitzer verschiedener Torfriede westlich und östlich des früheren Wauwilensees. Als seine Torfstecher 1859 auf Reste von Pfahlbausiedlungen stiessen, wandte sich Suter sogleich an Ferdinand Keller<sup>1</sup> in Zürich und meldete ihm seine atemberaubende Entdeckung. Unter dessen sorgsamer Betreuung begann Oberst Suter im Juni 1859 – zusammen mit dem Luzerner Eisenbahningenieur Alois Nager – mit der Untersuchung der so genannten Pfahlbaustation «Egolzwil 1»<sup>2</sup> und deckte eine bis dahin unbekannte Konstruktion aus der Pfahlbauzeit auf. Die Arbeiten auf dem nunmehr festen Boden

erlaubten ein völlig anderes Vorgehen, als es den Pfahlbaupionieren an den Juraseen und am Bodensee möglich war. Mit Torfstecherwerkzeugen und anderem Gerät konnten die beiden Pfahlbaupioniere nun viel systematischer ans Werk gehen. Unvermittelt stiessen die beiden Ausgräber auf ausgedehnte, horizontal liegende Holzkonstruktionen. Mit einer bis dahin nicht praktizierten Sorgfalt und Genauigkeit hielt Nager diese Konstruktionen auf Plänen fest (Abb. 1). Leider ist heute nicht mehr zu klären, ob dies aus eigenem Antrieb oder auf Anregung Kellers geschah. Jedenfalls stiessen Nager und Suter unter den freigelegten Holzkonstruktionen auf eine weitere Lage von Bauhölzern und dies insgesamt fünfmal. Jede dieser fünf Prügellagen wurde sorgfältig dokumentiert. Als Ferdinand Keller die Pläne Nagers erhielt, fiel ihm auf, dass die darauf verzeichneten vertikalen Pfähle nicht auf allen fünf Plänen zu sehen waren. Auf seine Rückfrage hin erhielt Keller von Nager die Antwort, dass diese Pfähle ziemlich sicher alle fünf Böden durchschlagen hätten. Daraufhin wurden die Pläne Nagers in Rücksprache mit den Ausgräbern von Keller höchstpersönlich ergänzt und verändert.<sup>3</sup> Diese aus heutiger Sicht problematische Manipulation am Planmaterial hatte entscheidende Folgen für Kellers Deutung dieser seltsamen Konstruktion, schienen doch die vertikalen Pfähle alle Hüttenböden zu durchschlagen, ohne dass auch nur der geringste Hinweis auf eine Verbindung zwischen den vertikalen und horizontalen Bauelementen vorhanden war. Wie waren also diese Böden mit den

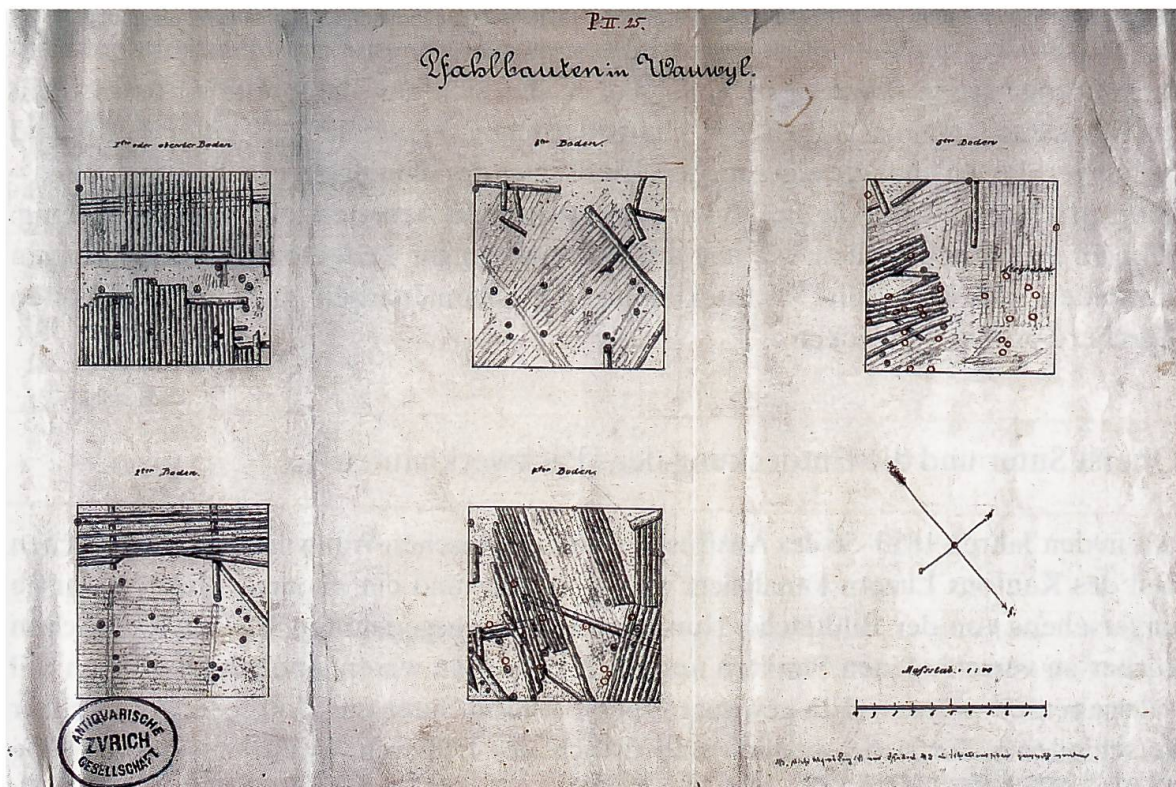


Abb. 1. Originalplan der Ausgrabungen von Oberst Rudolf Suter in «Egolzwil 1». Die fünf verschiedenen «Hüttenböden», die Alois Nager und Rudolf Suter abstückweise aufgedeckt hatten, wurden in fortschrittlicher Weise einzeln dokumentiert. Später hat Ferdinand Keller in roter Farbe die vermeintlich fehlenden Pfähle nachgeführt, wodurch die Interpretation als «Packwerkbau» erst richtig möglich wurde. (Zeichnungsbücher AGZ, Pfahlbauten, Bd. II,25)

vertikalen Hauspfosten verbunden? Wenn es ursprünglich Holznägel oder irgendwelche Bindungen gegeben haben sollte, so müssten auch diese Konstruktionselemente vorhanden sein, zumal die Erhaltung der Hausreste ungewöhnlich gut war. Eines war Keller also von allem Anfang an klar, nämlich, dass dem Problem mit der konventionellen Vorstellung eines Pfahlbaus – also einer fest auf vertikalen Pfählen ruhenden Plattform – nicht beizukommen war. Es konnte gar nicht anders sein, als dass die horizontalen Hüttenböden, einem Floss ähnlich, von den fest verankerten (vertikalen) Hauspfosten am seitlichen Abdriften gehindert wurden. Die Theorie eines so genannten «Faschinen-» oder «Packwerkbaus»<sup>4</sup> war geboren und es schien endlich eine Erklärung für die dichte Packung an liegenden Bauhölzern in Egolzwil zu geben. Folglich waren doch nicht alle Pfahlbauten gleich konstruiert? Heute ist klar, dass Ferdinand Keller einem grossen Irrtum erlegen war, der letztlich auf seiner fehlerhaften Ergänzung des Planmaterials von Alois Nager beruhte. Hätte sich nämlich Oberst Suter richtig erinnert, so wäre die Interpretation eines Packwerkbaus von Seiten Ferdinand Kellers undenkbar gewesen. Man hätte nach anderen Lösungen suchen müssen, was Keller zweifellos in grosse Erklärungsnot gebracht und schon zu Beginn der 1860er-Jahre zu einer Neu beurteilung der Pfahlbautheorie geführt hätte. Mit der Packwerktheorie hingegen war eine Konstruktion gefunden, die sich recht gut in das bisherige theoretische Gefüge der «Pfahlbauten» einbinden liess. Mit der Entdeckung des zweiten «Packwerkbaus» im thurgauischen Niederwil (1862) verfestigte sich der Packwerkbau so stark in den Gedankengängen Kellers und seiner Zeitgenossen, dass er nicht mehr wegzudenken war.

### Jakob Messikommer – Ein Pfahlbaupionier besonderen Formats

Neue Wege sollte die Pfahlbauforschung auch durch eine zunächst unscheinbare Entdeckung am Pfäffikersee einschlagen. Am Morgen des 3. Februar 1858<sup>5</sup> erreichte ein bedeutender Brief das «Antiquarium» im Zürcher Helmhaus, in dem sich die Sammlung sowie die Bibliothek und Arbeitszimmer der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich befanden. Der Absender, Jakob Messikommer (Abb. 2), war für Ferdinand Keller kein Unbekannter, hatte ihn dieser doch bereits einige Jahre zuvor im Zusammenhang mit dem Fund eines eisenzeitlichen Grabes in Wetzikon kontaktiert. Nun schilderte Messikommer die Entdeckung einer Pfahlbaute im vertorften Südteil des Pfäffikersees. Um die Wasserkraft für ihre dortigen Betriebe zu erhöhen, hatten einflussreiche Textilfabrikanten die Reinigung des Pfäffikersee-Ausflusses angeordnet. Dabei waren die ungefähr dreissig, eigens mit dieser Aufgabe betrauten Arbeiter am 2. Februar 1858 unerwartet auf Pfähle gestossen. Der Arbeiter Hans Jakob Knüsli, der von Messikommers grossem Interesse an den uralten Bodenfunden aus dem Kanton Zürich wusste, eilte gleichentags zu ihm, um ihn über die merkwürdige Entdeckung zu unterrichten. Bald war allen Beteiligten klar, dass hier eine bedeutende Entdeckung gemacht worden war.<sup>6</sup>

Jakob Messikommer (1828–1917) war ein ungewöhnlicher Mann. Als junger Landwirt hatte er mit beachtlichem Erfolg nach neuen, ertragreicheren Methoden für die Landwirtschaft geforscht. Sein besonderes Interesse galt aber der frühen Geschich-



Abb. 2. Jakob Messikommer (1828–1917), Pfahlbauforscher und Landwirt aus Wetzikon. (Foto Ortsmuseum Wetzikon)

te seiner engeren Heimat, vor allem des Bauerntums, gehörte er doch einer alten Seegräbner Bauerndynastie an. Seine Faszination für Geschichte und Kultur sollte sich bald als besonders glückliche Eigenschaft erweisen. Wissbegierig hatte er die Entdeckungen in Meilen und den weiteren Fortgang der Pfahlbauforschungen Ferdinand Kellers verfolgt und mehrmals vergeblich versucht, auch am Pfäffikersee Reste dieser seltsamen, vorgeschichtlichen Behausungen zu finden. Nun war sein Wunsch endlich in Erfüllung gegangen.

Aus dem anfänglich distanzierten Verhältnis zu Ferdinand Keller entwickelte sich im Lauf der Zeit eine tiefe, von grossem Vertrauen erfüllte Freundschaft. Keller betreute den jungen, in archäologischen Dingen noch völlig unerfahrenen Messikommer geduldig und führte ihn in die Praktiken der damaligen archäologischen Forschung ein. Der «Vater» der schweizerischen Altertumskunde scheint schon früh erkannt zu haben, dass der junge Landwirt zu einer wichtigen Figur in der künftigen Pfahlbauforschung werden könnte und verstand es auch, dieses Potenzial zu fördern und für seine Zwecke zu nutzen. Wie recht Keller mit seiner Einschätzung hatte, sollte ihm schon bald mit aller Deutlichkeit vor Augen geführt werden: Je mehr Messikommer auf «seiner Pfahlbaute» grub, desto mehr trat seine natürliche Begabung für die anspruchsvollen Ausgrabungen im Robenhauser Ried in den Vordergrund. Mit der seltenen Geistesgegenwart und der ausserordentlichen Beobachtungsgabe Messikommers hatte Keller ein mächtiges Werkzeug für die weitere Erforschung der Pfahlbauten zur Verfügung.

Zu Beginn seiner Forschungen im «Pfahlbau Robenhausen» arbeitete Messikommer im frisch gereinigten Bett der Aa. Seine Vorgehensweise unterschied sich zunächst nur unwesentlich von derjenigen seiner Westschweizer Kollegen, die vom Boot aus mit

eigens konstruierten Greifzangen nach Pfahlbaugeschäften «fischten». Auf der schmalen, gewöhnlich recht ruhigen Aa brauchte Messikommer aber nicht von einem Boot aus zu graben, sondern konnte bequem von einem kleinen Floss aus arbeiten. Statt einer Greifzange bediente sich Messikommer einer 12 Fuss (3,6 m) langen Schöpfkelle («Baggerschaufel»). Er erkannte schon früh, dass nicht nur die grossen, von der Oberfläche aus mit blossen Auge sichtbaren Gegenstände von Interesse waren, sondern dass es auch etliche kleine Fundgattungen gab, die ihm sonst entgangen wären. Das Graben mit der Schöpfkelle forderte den jungen Messikommer ungleich stärker, war dies in den durchwurzeltten Torf- und Kulturschichten doch ziemlich anstrengend. Entsprechend gering war auch die jeweilige «Fundaubeute». Seine Westschweizer Kollegen hatten es da schon leichter. Sie brauchten bloss die von der Erosion freigespülten Funde am Seeboden aufzulesen und auf die nächsten, jahreszeitlich bedingten Stürme zu warten. Mit der Zeit entwickelte Messikommer aber ein derartiges Fingerspitzengefühl mit der Schöpfkelle, dass er am Widerstand der Gegenstände auf der Bachsohle voraussagen konnte, was er als Nächstes heraufbefördern würde. Gerade dies gab den Missgünstigen im Dorf reichlich Gesprächsstoff, und es verbreitete sich das Gerücht, der schlaue Messikommer stelle Artefakte in Heimarbeit her, versenke sie heimlich in der Aa und fördere sie mit scheinbar seherischer Fähigkeit wieder ans Tageslicht, um sie dann für teures Geld zu verkaufen.<sup>7</sup>

Als die Korrektionsarbeiten an der Aa allmählich zu Ende gingen und deren Bachbett mit der «Baggerschaufel» grösstenteils durchforstet war,<sup>8</sup> pachtete Messikommer einen Teil der angrenzenden Riedparzellen und begann dort im Stil der Torfstecher (Abb. 3) zu graben. Schon als junger Landwirt hatte er im Robenhauser

Abb. 3. Archäologische Ausgrabungen in der Pfahlbaustation «Robenhausen» bei Wetzikon am 28. Juni 1891. Im Grabungsschacht stehend erläutert Jakob Messikommer den Besuchern das Vorgehen bei einer Pfahlbauausgrabung.

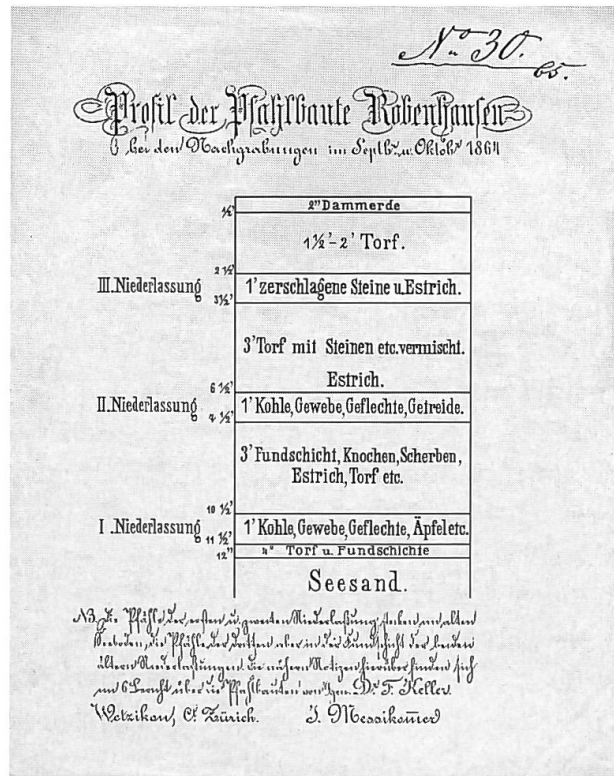


Ried tagelang Torf gestochen und diesen mit dem Karren nach Zürich befördert.<sup>9</sup> Darum wusste er sehr genau, wie im durchwurzelten Riedboden am effizientesten gegraben werden musste. Nachdem eine rechteckige Fläche abgesteckt war, wurde der Torf lagenweise flächig abgestochen. So baute er – genau wie es fast zur gleichen Zeit schon Oberst Suter und Ingenieur Nager getan hatten – zuerst die sterilen, dann die fundführenden Schichten ab. Diese Vorgehensweise beim Graben von «Schächten», wie es Messikommer nannte, erlaubte es ihm, Beobachtungen zu machen, wie sie vom Floss oder vom Schiff aus unmöglich waren. Bald erkannte er, dass sich in der Schichtenfolge Unterschiede abzeichneten,<sup>10</sup> und folgerte aus dem Vorkommen zweier gut von einander trennbarer Brandhorizonte, dass die Pfahlbaute «Robenhausen» zweimal nacheinander abgebrannt sein musste. Im Gegensatz zu Suter und Nager konnte sich Messikommer aber in Robenhausen nicht an flächig angeordnete Konstruktionselemente halten, sondern war einzig und allein auf seine Beobachtungsgabe und seinen Scharfsinn bei der Analyse der Schichtprofile angewiesen. Keller stand dieser Deutung einer Zweiphasigkeit zunächst skeptisch gegenüber, liess sich dann aber von Messikommers Argumenten überzeugen, als dieser auch noch beobachtete, dass nur ein Teil der Pfähle, nämlich diejenigen aus Tannenholz, bis in die völlig fundfreie Seekreide hinunterreichten, während die Eichenpfähle schon in der untersten (ältesten) Kulturschicht endeten. Völlig richtig hatte der junge Ausgräber, der sich dank seiner intensiven Kontakte zum Geologen Arnold Escher von der Linth (1807–1872) auch geologische Kenntnisse erworben hatte, erkannt, dass «seine Pfahlbaute» mehrphasig war und dass man demnach mit gelegentlichen Erneuerungen oder Umbauten zu rechnen hatte.<sup>11</sup> Dies war für die damalige Pfahlbauforschung eine unerhört wichtige Entdeckung!

Auf die Anregung Kellers hin<sup>12</sup> begann Messikommer – der sich selbst für einen unbegabten Zeichner hielt – Profilskizzen seiner «Schächte» anzufertigen, um seinen Beobachtungen mehr Gewicht zu verleihen. Die Realitätsnähe dieser frühen Profilaufnahmen ist aus heutiger Sicht umso erstaunlicher, als sie trotz ihrer Skizzenhaftigkeit einen überraschend guten Eindruck von den schwierigen Schichtverhältnissen vor Ort vermitteln, wie jüngst durchgeführte Tauchsondagen anschaulich zeigten.<sup>13</sup> Angesichts der immer wichtiger werdenden Entdeckungen Messikommers, erkannte Keller, dass er diesen noch stärker an die Antiquarische Gesellschaft binden musste, um sich auch weiterhin das Privileg der Erstpublikation zu sichern. Insofern musste er sich eines geschickten Schachzuges bedienen: Da es zum damaligen Zeitpunkt völlig undenkbar war, dass ein einfacher Landwirt aus Wetzikon Vollmitglied der renommierten Gesellschaft in Zürich werden konnte, ernannte ihn Keller kurzerhand zum Korrespondierenden Mitglied, in der Annahme, dass Messikommer sich durch diese Form der Anerkennung mit der Zürcher Gesellschaft verbunden fühlen würde. Kellers Kalkül sollte aufgehen.

Mit den weiteren Ausgrabungen in Robenhausen folgten dauernd neue Erkenntnisse zur prähistorischen Besiedlung vor Ort. Anlässlich einer zweiten Korrektur des Aabettes in den Jahren 1864/65 wurde eine markante Krümmung der Aa im Pfahlbauareal begradigt. Bei diesen Arbeiten wurden mächtige Profile aufgeschlossen. Messikommer erkannte anhand der Schichtenfolge, dass hier nicht nur zwei, sondern gar drei aufeinander folgende Siedlungsphasen (Abb. 4) vertreten waren und dass die

Abb. 4. Schematisches Schichtprofil von den Ausgrabungen Jakob Messikommers in Wetzikon-Robenhausen vom September/Oktober 1864. Solche Blätter wurden an die Kundschaft verschickt, um die Abfolge der drei Messikommerschen «Niederlassungen» zu veranschaulichen. (Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin)



beiden älteren «Niederlassungen» durch Brandkatastrophen zerstört worden sein mussten.

Bemerkenswert sind nun die unterschiedlichen Ansichten Kellers und Messikommers bei der Deutung der Funde aus den drei Kulturschichten. Während Messikommer in einem unveröffentlichten Bericht<sup>14</sup> explizit darauf hinwies, dass «(...) in der Bearbeitung der Werkzeuge von der ersten bis zur dritten Niederlassung ein erheblicher Fortschritt bemerkbar (...)» sei, nahm Keller diese Bemerkung kaum zur Kenntnis und schrieb: «Stellt man die Gerätschaften der drei Kulturschichten zusammen, so ergibt sich mit Rücksicht auf den Stoff, aus dem sie bestehen, und die Form kein wesentlicher Unterschied, kein auffallender Fortschritt.»<sup>15</sup>

Während Keller seinen Fokus Zeit seines Lebens auf Material und Funktionsprinzip der Artefakte richtete und sich kaum für Formgebungsvarianten interessierte, wagte sich Messikommer viel unbefangener an die Materie heran und beobachtete Dinge, die Keller in seiner eigenen, voreingenommenen Sichtweise schlichtweg übersah. Wie stark Keller manchmal von seinen eigenen Theorien eingenommen war, zeigt eine Diskussion zwischen Keller und Messikommer, die knapp zwölf Jahre später stattfand: «Es ist sonderbar, dass Sie zu Robenhausen noch keine solchen Dinge [Spinnwirtel] gefunden haben, indessen muss man bedenken, dass solche kleinen Gegenstände in die Tiefe versunken sind»,<sup>16</sup> worauf Messikommer gekonnt antwortete: «Sie meinen Gegenstände z. B. Spinnwirtel könnten durch den Torf bis in die Seekreide hinunter (im Lauf der Zeit) sinken. Ich versichere Sie, dass dies nicht der Fall ist und nicht der Fall sein kann. Der Torf ist ein Filzgewebe von Pflanzen, das wol Gegenstände aufnimmt, aber sie nicht durchfallen lässt. Mühlsteine von 25 Kilo Gewicht bleiben so



an Ort und Stelle. Eine 12 C.M. Pflanzendecke beginnender Torfbildung, die auf dem Wasser schwimmt, ist im Stande einen Mann zu tragen. So liegen auf der Pfahlbaute die Gegenstände genau noch in der Höhe, in welche sie hinunter fielen, ein mechanischer Druck von der Oberfläche ist in Folge obiger Eigenschaft des Torfes soviel wie ausgeschlossen. Darum glaube ich nicht an die Existenz von Spinnwirteln von Thon zu Robenhausen bis ich solche finde.»<sup>17</sup>

Offenbar war also Ferdinand Keller dem folgenschweren Irrtum erlegen, dass die Fundgegenstände – je nach Gewicht – durch die Kulturschichten wanderten und demnach nicht mehr am Ort lagen, wo sie einst eingesedimentiert wurden! Anlässlich der Entdeckungen von Obermeilen hatte bereits Johannes Aeppli 1854 explizit auf das Vorhandensein zweier durch eine sterile Seekreideschicht getrennter Fundschichten hingewiesen und eine stratigraphische Trennung der jeweiligen Funde angeregt, wurde aber ebenso wie Messikommer von Kellers autoritärem Urteil überfahren.<sup>18</sup> Welchen Verlauf aber die Pfahlbauforschung genommen hätte, wenn Keller die Anregungen Aepplis (1854) und Messikommers (1864) ernst genommen hätte, ist heute kaum auszudenken, ganz gewiss hätte dies die Pfahlbauforschung aber in andere Bahnen gelenkt. Heute mag es ziemlich überraschend wirken, dass Keller für diese Argumente völlig unzugänglich war und dass er nach grösseren, einschneidenderen Ereignissen in der materiellen Kultur Ausschau hielt. Insgesamt aber passt Kellers Reaktion in sein Schema, das sowohl von einer kontinuierlichen Entwicklung der materiellen Kultur als auch von einer bruchlosen Besiedlung der einzelnen Pfahlbauten ausging. Insofern durften derartige Unterschiede zwischen den Kulturschichten, wie sie Messikommer zu erkennen glaubte, in diesem theoretischen Konstrukt an sich keinen Platz haben. Wenig überraschend ist auch Messikommers Unterwürfigkeit gegenüber seinem Lehrer, hatte er Keller doch ausserordentlich viel zu verdanken. Erst Jahre später, als Ferdinand Keller bereits gestorben war, fasste Messikommer den Mut, sich öffentlich gegen die Ansicht seines Förderers und Mentors auszusprechen und sogar Unterschiede in der Keramik der drei aufeinander folgenden Kulturschichten zu nennen: Für die älteste Kulturschicht «Scherben mit Fingernageleindrücken» [Pfyner Kultur], die zweite Schicht «Scherben mit Schnureindrücken» [Schnurkeramik] und schliesslich für die jüngste Kulturschicht «Scherben, die offenbar auf der Töpferscheibe gefertigt» [Spätbronzezeit] worden waren.<sup>19</sup> Die Ergebnisse von Victor Gross und anderen Forschern hatten inzwischen zur Erkenntnis geführt, dass solche zeitlich bedingten Unterschiede bei den Pfahlbaufunden auftreten konnten.<sup>20</sup> Nun schien es auch Messikommer gerechtfertigt, die früher gemachten Beobachtungen nochmals in die aktuelle Forschungsdiskussion einzubringen. Die Unterschiede zwischen dem Interpreten Keller und dem Beobachter Messikommer sollten im Verlauf der langjährigen Zusammenarbeit wiederholt zu Tage treten, aber immer zu Ungunsten Messikommers ausfallen.

## Die Naturwissenschaften melden sich zu Wort

Zur gleichen Zeit, als Jakob Messikommer seine ersten Ausgrabungen in Robenhausen durchführte, grub am deutschen Ufer des Untersees der damals fast doppelt so alte Caspar Löhle (1799–1878)<sup>21</sup> aus Wangen (D), ein Berufskollege Messikommers. Löhle

hatte – ohne die Bedeutung seiner Funde einschätzen zu können – schon als kleiner Junge Steinbeile am heimischen Bodenseeufer aufgesammelt. Erst die Entdeckungen von Obermeilen riefen in ihm Erinnerungen an seine eigenen Funde aus der Jugendzeit wach, so dass er sich seiner alten Leidenschaft wieder zuwandte und mit umfangreichen Grabungen auf der Wangener Strandplatte begann. Einmal mit Ferdinand Keller in Kontakt getreten, mauserte sich Löhle immer mehr zu einem geschätzten Informanten und Zulieferer von Pfahlbaugeschäften. Wie Messikommer war auch Löhle schon vor der Bekanntschaft mit Ferdinand Keller mit dem angesehenen Zürcher Botanikprofessor Oswald Heer (1809–1883) in Kontakt getreten und hatte mit diesem Exkursionen zu den berühmten Fossilagerstätten der Öhninger Steinbrüche unternommen. Wohl durch diese Bekanntschaft auf uralte Pflanzenreste sensibilisiert, wurde Löhle auch auf die pflanzlichen Grossreste in den Wangener Kulturschichten aufmerksam und schickte davon einiges nach Zürich, so auch die ersten Getreideähren oder die ersten neolithischen Geflechte. Gerade in der Anfangsphase der Pfahlbauforschung leistete Caspar Löhle durch seine Grabungen in Wangen und anderen Pfahlbaustationen des Bodensees wichtige Beiträge, die Kellers Publikationen mit bedeutendem Fundmaterial versorgten. Mit den Jahren entfernte sich der Wangener Landwirt aber mehr und mehr von der wissenschaftlichen Praxis und erlag schliesslich vollends dem Lockruf des Geldes. Zeitgenossen bezichtigten Löhle sogar der Verfälschung von Originalfunden, womit sein Ruf als «Antiquar» stark in Misskredit geriet.<sup>22</sup>

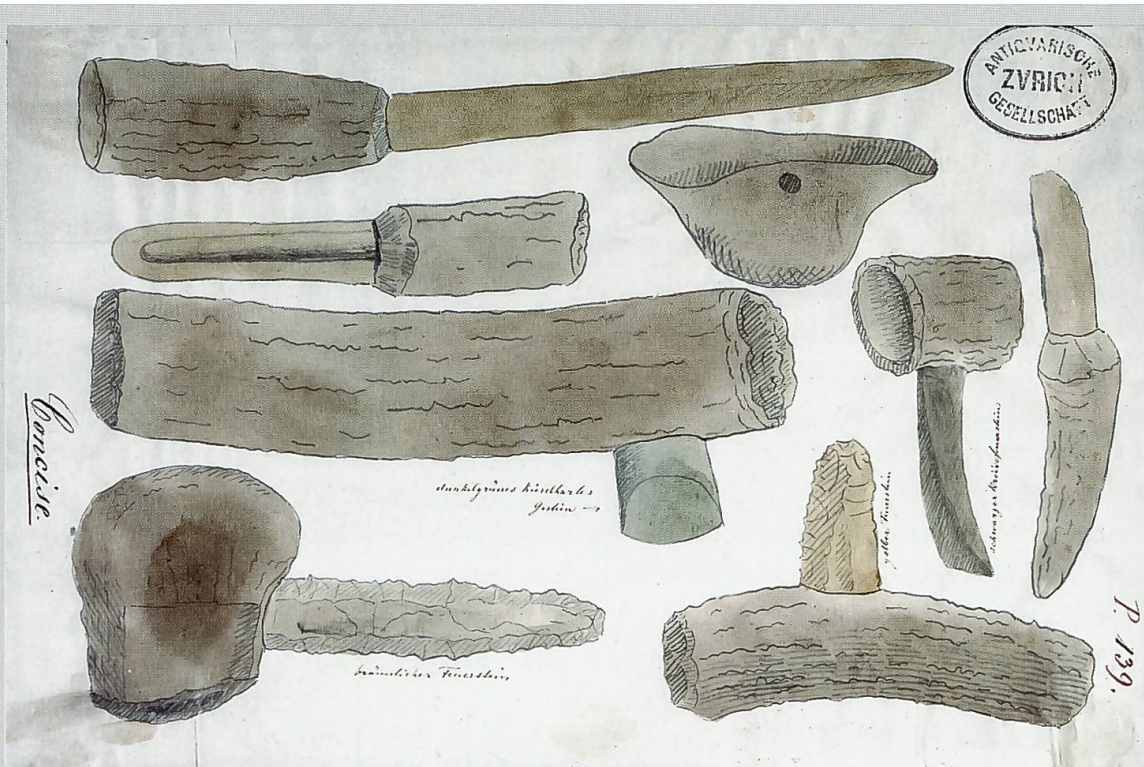
Der dreissig Jahre jüngere Messikommer war hingegen von ganz anderem Schlag als Löhle. Er hatte sich mittlerweile zu einem eingefleischten Forscher entwickelt, der die Wahrheitstreue über alles stellte. Nichts wäre ihm ferner gelegen, als seine Funde zu verfälschen oder unter falscher Affiche unter die Leute zu bringen. Auch er hatte seine Aufmerksamkeit schon früh auf die unscheinbaren Dinge wie Tierknochen oder pflanzliche Reste aus der Pfahlbauzeit gelenkt. Ferdinand Keller nahm diese Gegenstände gerne entgegen, zumal sie das einseitig auf Artefakte abgestellte Bild der Pfahlbauten in wesentlichen Punkten ergänzten, und reichte sie wissbegierig an ausgewiesene Spezialisten weiter.<sup>23</sup>

Bis 1861 hatte Messikommer bereits 5 Tonnen<sup>24</sup> Tierknochen aus dem Bachbett der Aa gefischt; eine Menge, die zum damaligen Zeitpunkt alles, was bislang an derartigen Funden vorlag, bei weitem übertraf. Aus der Sicht der konventionellen Antiquare war die Aufbewahrung einer solchen Menge an Tierknochen wider jede Vernunft, weil ja darin immer nur die gleichen Arten vertreten waren, was nicht im Sinn der damaligen Sammlerideologie war. Für die Biologen aber kam dieser Fundus einem unvergleichbaren Einblick in die Fauna zur Zeit der Pfahlbauten gleich. Endlich hatten die Ausgräber für einmal keine Selektion vorgenommen, nicht bloss die grossen und besonders schönen Knochen aufgehoben, sondern auch andere, zunächst unscheinbare Stücke aufbewahrt. Von Ludwig Rütimeyer (1825–1895), dem damaligen Professor für Osteologie an der Universität Basel (Abb. 5), stammen einige der für die damalige Zeit bedeutendsten und wichtigsten Arbeiten über prähistorische Knochenfunde, die zunächst nur verhalten aufgenommen wurden,<sup>25</sup> später aber auch in weiten Kreisen ausserhalb der Zoologie auf grosse Beachtung stiessen. Robenhausen jedenfalls sollte durch Messikommers systematisches Sammeln über viele Jahrzehnte hinweg die Rangliste derjenigen Stationen mit den meisten Artennachweisen anführen.<sup>26</sup>

## Die Fälscheraffäre von Concise

Zu einem Aufsehen erregenden Kapitel in der Geschichte des Handels mit Pfahlbaugegenständen sollte sich eine folgenschwere Affäre am Neuenburgersee entwickeln: Italienische Arbeiter, die mit dem Anlegen eines Bahndammes im waadtländischen Concise beschäftigt waren, durchschnitten im Jahr 1858 bei Erdarbeiten zufälligerweise eine Pfahlbaustation, wobei zahlreiche gut erhaltene Artefakte zum Vorschein kamen. Die Nachricht von diesem Ereignis verbreitete sich in der Region wie ein Lauffeuer, so dass es nicht lange dauerte, bis sich die ersten Interessenten nach käuflichen Pfahlbaugegenständen erkundigten. Die schlecht bezahlten Arbeiter erkannten sogleich, dass mit diesen auf den ersten Blick wertlos erscheinenden Objekten Geld zu verdienen war und sammelten zunächst alles auf, was ihnen beim Graben in die Hände fiel. Anfangs lief der Verkauf der Gegenstände gut, aber mit der Zeit zeigte sich, dass immer nur gleichartige Stücke gefunden wurden. Da aber die Sammler nach möglichst verschiedenartigen Funden trachteten und kein Interesse am Ankauf von Objekttypen hatten, die sie schon besaßen («Doubletten»), versiegte die so verheissungsvolle Einnahmequelle fast so schnell wie sie entdeckt worden war. Die findigen Arbeiter bemerkten rasch, dass sie, um die finanzstarken Käufer bei Laune zu halten, neuartige Funde auf den Markt bringen mussten. Da dies mit den gängigen Mitteln nicht zu bewerkstelligen war, fabrizierten sie aus den echten, aber dutzendweise vorhandenen Pfahlbaufunden in nächtlicher Heimarbeit solche «Raritäten» gleich selbst. Hielt sich der Ideenreichtum anfänglich noch in Grenzen, entstanden mit der Zeit immer verrücktere Gebilde. Die gierige, aber wenig fachkundige Käuferschaft riss den Arbeitern die Funde buchstäblich aus den Händen, und für besonders ausgefallene Stücke wurden horrend Summen bezahlt. Um den mittlerweile zu neuer Blüte gelangten Handel weiter auszudehnen, wurden eigens Handelsvertreter angestellt, die mit auserlesenen Kollektionen kaufwillige Institutionen und Sammler in der ganzen Schweiz aufsuchten. Das lief so lange gut, bis eines Tages einer dieser Vertreter auf der Schwelle des Zürcher «Antiquariums» im Helmhaus auftauchte. Als vor seinen Augen die wundersamen Funde ausgebreitet und zum Kauf angeboten wurden, erkannte Ferdinand Keller diese mit kundigem Blick sofort als Fälschungen.<sup>1</sup> Die Nachricht vom nun enttarnten grossen Schwindel verbreitete sich rasch und

Mindestens ebenso hohe Wellen wie die Knochenfunde Messikommers sollte auch eine reine Zufallsentdeckung im Frühjahr 1860 werfen. Der Entdecker schilderte den Sachverhalt wie folgt: «Ich hatte bis jetzt mühsam Äpfel, Gerste und Weizen, Flachs etc. aus der Fundschichte hervorgesucht. Da wurde durch Regengüsse die ausgegrabene Fundschichte unter Wasser gesetzt und als das Wasser sich wieder setzte, sah ich in der vormaligen Höhe des Wassers diese interessanten Früchte dem Land entlang abgela-



Auswahl von Pfahlbau-Fälschungen, wie sie von professionellen Fälscherbanden im waadtländischen Concise zu Hunderten auf den freien Markt gebracht wurden. Die Hauptbestandteile sind meistens echt. Die phantasievolle Art, wie sie miteinander kombiniert oder manipuliert worden sind, entlarvt sie klar als moderne Fälschungen. Nur der Geweihbecher oben rechts ist unverfälscht. (Zeichnungsbücher AGZ, Pfahlbauten, Bd. I,139)

mancher Sammler, der für die wertlosen Fälschungen Unsummen an Geld ausgegeben hatte, raufte sich nun die Haare. Geschickten Fälschern begegnet man im Lauf der Pfahlbauforschung immer wieder. Die Affäre von Concise vergiftete aber den Handel mit den westschweizerischen Pfahlbaufunden derart, dass grosse Museen nur noch Gegenstände aus der Hand von vertrauenswürdigen Personen ankauften.

#### Anmerkung

1 Keller 1860b; Staub 1864, 37.

gert. Das Ei des Kolumbus war gefunden. Aha, dachte ich, durch Abschwemmen kannst du diese Sachen am leichtesten und schnellsten erhalten. Sofort schritt ich zur That und hatte die Freude Herrn Prof. Heer eine ganze, grosse Schachtel mit Sämereien und Früchten zu übersenden.»<sup>27</sup>

Völlig zufällig hatte der erfolgreiche Pfahlbaupionier das enorme Potenzial der prähistorischen Kulturschichten entdeckt und bescherte der bis dahin noch in den

## Die Sorgen und Nöte eines «Pfahlbauantiquars»

Dass uns die Sorgen und Nöte eines professionellen «Antiquars» bis heute weitgehend verschlossen geblieben sind, liegt daran, dass die Schriftennachlässe der Pfahlbaupioniere meistens viel zu bruchstückhaft erhalten sind, um ein genaues Bild der jeweiligen Praktiken aufzeigen zu können. Es ist deshalb geradezu ein Glücksfall, dass wir die Forschungs- und Handelstätigkeit des Pfahlbauforschers Jakob Messikommer in ungewohnter Detailtreue nachzeichnen können.<sup>1</sup>

Während Messikommer zu Beginn seiner Grabungstätigkeit seine Auslagen von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich erstattet erhielt, wurde diese Praxis auf die Dauer finanziell untragbar. Ferdinand Keller riet deshalb dem jungen Messikommer, er solle doch im Interesse der Forschung auf eigene Faust weitergraben und seine laufenden Kosten durch den Verkauf von Funden decken. Die ideelle Unterstützung von Seiten der Antiquarischen Gesellschaft sei ihm jedenfalls sicher, und man werde bemüht sein, ihm auch regelmässig Kundschaft zuzuspielen. Im Zwiespalt zwischen der hohen, auf ihn zukommenden finanziellen Belastung einerseits und einer selbst auferlegten kulturellen (oder wissenschaftlichen?) Verpflichtung andererseits machte sich Messikommer ans Werk seiner fast sechzig Jahre dauernden Ausgrabungstätigkeit. Kellers Ratschlag sollte sich als ein Hochseilakt erweisen, ebnete er doch mit der Weiterführung der Robenhauser Grabungen auch den Boden für den weiträumigen Verkauf der zürcherischen Pfahlbaufunde. Auf diese Weise brachte er die um den Erhalt des kulturellen Erbes besorgte Antiquarische Gesellschaft umso mehr in finanzielle Bedrängnis, als nun die Funde im Wettbewerbsverfahren angekauft werden mussten. Keller war ein gewiefter Verkäufer, der es hervorragend verstand, über mündliche Propaganda und schriftliche Verkaufshinweise<sup>2</sup> potente Kundschaft anzuwerben, die er dann an den Wetziker Landwirt verwies. Im «Antiquarium» des Zürcher Helmhauses, wo die archäologische Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft ausgestellt war, wurde sogar eigens eine Tafel aufgehängt, auf der in mehreren Sprachen auf die verkäuflichen Funde Messikommers hingewiesen wurde. Messikommer konnte sich zunächst nur mit Widerwillen an den Gedanken gewöhnen, die ihm ans Herz gewachsenen Pfahlbaufunde gegen Geld in alle Winde zu zerstreuen, fand aber Trost darin, dass die Antiquarische Gesellschaft bemüht sein würde, wenigstens die wichtigsten Funde in der engeren Heimat zu halten.<sup>3</sup>

Neben der Platzierung von Inseraten in Tageszeitungen und Zeitschriften (vgl. Abb. 4, S. 111) ging Messikommer auch dazu über, ohne vorherige Ankündigung Sortimente von Pfahlbaufunden an potenzielle Kunden zu verschicken. Teils stiessen

Kinderschuh steckenden Archäobotanik einen unerhörten Aufschwung. Nun wurde der schon früher für die Sache gewonnene Botaniker Oswald Heer (Abb. 6) vollends von der Pfahlbaueuphorie befallen, denn endlich war eine breite Basis für die Untersuchung der Wirtschaftsweise der «Pfahlbauer» vorhanden. Dank der jahrtausendelangen Lagerung im ständig durchfeuchteten Bodenmilieu waren die

diese Postsendungen auf grosses Interesse, teils kamen harsche Anschuldigungen an den Absender zurück. In letzterem Fall musste der ohnehin finanziell geplagte Messikommer die horrenden Portokosten tragen. Manchmal gingen die Kunden im Ausland wenig zimperlich mit ihm um und warteten mit der Begleichung offener Rechnungen nicht selten monatelang zu. Oder sie hielten Auswahlsendungen ungewöhnlich lange zurück und liessen den Absender über einen allfälligen Ankauf im Ungewissen. Ab und zu kam es sogar vor, dass eine vermeintliche Kundschaft Pfahlbausortimente anforderte und diese dann unter der Hand weiterverkaufte, natürlich ohne Messikommer für seine Lieferung zu entschädigen! Der gutmütige Pfahlbauforscher hatte leider oft das Nachsehen, und die Ausgrabungen in den ostschweizerischen Pfahlbauten waren viel zu kostspielig, um solche Verluste einfach so wegstecken zu können. Letztlich konnte sich Messikommer im harten Pfahlbaugeschäft nur deshalb über Wasser halten, weil er Objektkategorien im Angebot hatte, die in den westschweizerischen Pfahlbauten nur ausnahmsweise zu Tage kamen. Nur mit den Textilfunden sowie den reichen botanischen und tierischen Resten war jenes bisschen Geld zu verdienen, mit dem sich weitere Ausgrabungen finanzieren liessen, während die übrigen Artefaktklassen wie etwa Steinbeile auf Grund des breiten Angebots von anderen Seen preislich ins Bodenlose fielen.

#### *Anmerkungen*

- 1 Altorfer, in Vorb.
- 2 Keller 1860a, 101; Keller 1863, 168.
- 3 Brief von J. Messikommer an F. Keller, Korr. AGZ, Bd. 33, Nr. 501 (28. Oktober 1873): «Es drängt mich Ihnen, weil Sie noch leben, nochmals meinen herzlichsten und innigsten Dank für alle erwiesenen Wohlthaten, welche so mannigfacher Art sind, zu bezeugen. Ich habe vor Allem aus Ihrer Entdeckung der Pfahlbauten tausend der schönsten Stunden meines Lebens zu verdanken. Ihre Entdeckung liess mich einen Blick in jene längst verflossenen Zeiten thun, wo die Anfänge der Kultur begannen und somit ein Grundstein unserer heutigen Zivilisation gelegt wurde; denn unter Zivilisation verstehe ich ein menschenwürdiges Dasein, das Streben nach Vorwärts, das Schaffen eines bessern Daseins für die Nachkommenschaft. Ihre Entdeckung lehrte mich daher den Glauben an die Fortentwicklung der Menschheit, trotz den Unvollkommenheiten der Gegenwart nicht zu verlieren. Ihre Entdeckung führte mich ferner mit so vielen Männern der Wissenschaft zusammen und gab dadurch meiner Arbeit erst die rechte Weihe. Glauben Sie mir, dass ich jene Stunden hoch zu schätzen weiss. Und noch ein Grund und es thut mir leid, dass ich diesen anführen muss: Aber da der Mensch von Fleisch und Bein ist, so ist er zu entschuldigen: Ihre Entdeckung gab mir auch die Mittel meinen geistigen Bedürfnissen eher Rechnung tragen zu können. Wenn ich so oft mit Schmerzen von meinen Funden geschieden bin, so geschah es, dadurch die Mittel zu erhalten meiner Arbeit mit neuem Eifer obliegen zu können.»

Pflanzenreste in einem derart guten Zustand, dass selbst die kleinsten Pflanzenzellen noch in ihrer ganzen Räumlichkeit vorhanden waren (Abb. 7). Diese geradezu idealen Voraussetzungen verliehen der schon länger existierenden historischen Biologie einen ungeahnten Aufschwung und regten dazu an, das neu aufgekommene darwinistische Gedankengut an diesen alten Funden zu testen. Die frisch aus der Taufe gehobene



Abb. 5. Ludwig Rütimeyer (1825–1895), Basler Paläontologieprofessor und Gründer der (schweizerischen) Archäozoologie. (Messikommer 1913, Taf. I)

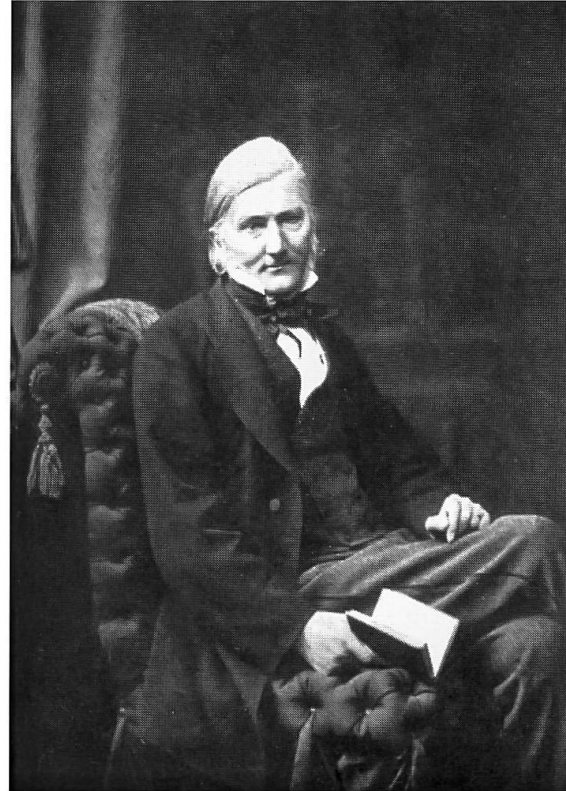
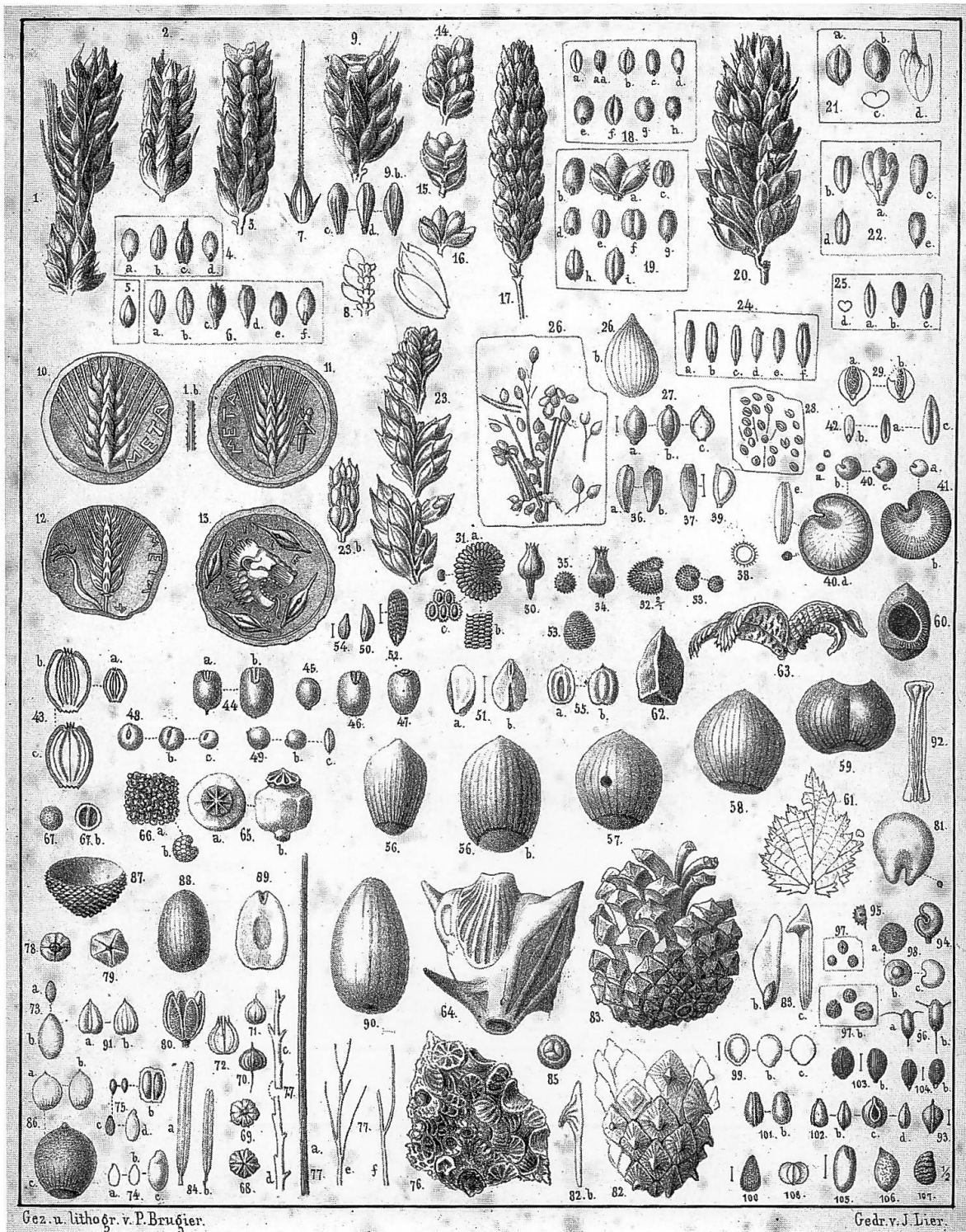


Abb. 6. Oswald Heer (1809–1883), Zürcher Botanikprofessor und Gründer der Archäobotanik. (Messikommer 1913, Taf. I)

Nachbardisziplin der Archäobotanik wäre keine echte Wissenschaft gewesen, wenn sie sich mit dem Bestimmen der gefundenen Samen und Früchte allein begnügt hätte. Vielmehr steckte sich der junge Wissenschaftszweig eine ganze Reihe von äusserst ehrgeizigen Zielen, die noch heute zu den Hauptanliegen dieser Wissenschaft gehören. So strebte man schon damals eifrig danach, die Entwicklungsgeschichte der Kulturpflanzen nachzuzeichnen, die Anbaumethoden der alten Pfahlbauer zu erforschen, die Ernährungsweise und die Vorratshaltung der Ahnen zu ergründen sowie die damalige Haustierhaltung aufzudecken. Gerade diese Fragen gehörten auch zu den Hauptinteressen Messikommers. Als Landwirt war er zudem stärker auf solche Aspekte sensibilisiert als viele seiner Kollegen.

Wie wichtig der Einbezug der Naturwissenschaften für die allgemeine Pfahlbau-euphorie war, ist heute nur zu erahnen. Schriftennachlässe wie derjenige Messikommers zeigen nur allzu deutlich, dass neben den eigentlichen Artefakten aus den Pfahlbauten vor allem die naturwissenschaftlichen Funde europaweit für grosses Aufsehen sorgten. Die bis dahin von einem kleinen Kreis passionierter Forscher betriebene urgeschichtliche Archäologie begeisterte plötzlich eine ganze Reihe bedeutender Forscher aus den verschiedensten naturwissenschaftlichen Disziplinen, welche nun den weiteren Verlauf der Pfahlbauforschung mit Argusaugen verfolgten. So überrascht es kaum, dass die



Gez. u. lithogr. v. P. Brußier.

Geodr. v. J. Lier.

Abb. 7. Tafel aus dem legendären Werk Oswald Heers über die «Pflanzen der Pfahlbauten» aus dem Jahr 1866. Die meisten der hier abgebildeten Samen und Früchte stammen aus den Ausgrabungen Jakob Messikommers in Robenhäusen. (Heer 1866)

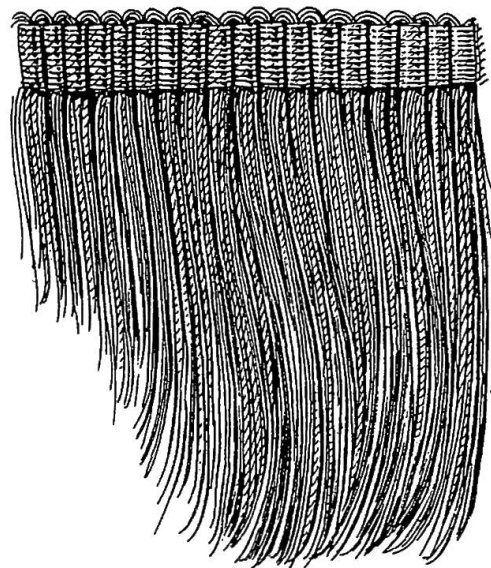


tierischen und pflanzlichen Funde aus den Pfahlbauten schliesslich eine historisch bedingte, bis dahin schier unüberbrückbare Trennlinie zwischen den humanistischen Forschungszweigen und den naturwissenschaftlichen Disziplinen zu verbinden vermochten. Denn obschon bereits Jahrzehnte zuvor die in Nordeuropa entdeckten Muschelhaufen wie auch die im Tal der Somme gefundenen Knochen ausgestorbener Tierarten<sup>28</sup> bei den Naturwissenschaftlern auf grosses Interesse gestossen waren, vermochten es erst die Funde aus den Pfahlbauten, aus den verschiedenen Forschungszweigen ein Ganzes zu formen. Mit der Interdisziplinarität<sup>29</sup> gewann die prähistorische Archäologie aber weit mehr als nur eine Ausweitung ihrer Informationsquellen, sie fand zugleich auch eine gewisse Akzeptanz in den eigenen Kreisen, bei den Klassischen Archäologen. Jens Jacob Asmussen Worsaae (1821–1885) – seines Zeichens Hofarchäologe des dänischen Königshauses – bemerkte in seiner präsidentalen Funktion am Internationalen Kongress von 1868 treffend: «Les érudites classiques de l'école ancienne se moquèrent longtemps de cette Archéologie nouvelle qui ne s'occupait que des temps barbares.» Nun wendete sich aber das Blatt und die historisch Interessierten erkannten, dass auch die Epochen vor den Römern, Griechen usw. einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der Menschheitsgeschichte leisten konnten. Auch zu den Naturwissenschaften vertiefte sich das Verhältnis der noch jungen prähistorischen Archäologie, indem der Grundstein für eine respektvolle Zusammenarbeit gelegt wurde, die heute nicht mehr wegzudenken ist. Ferdinand Kellers offene und weitsichtige Denkweise hatte also – gemeinsam mit den wichtigen Beiträgen eines Messikommer, Löhle u.a. – zur Etablierung zweier wichtiger Forschungszweige geführt, der Archäozoologie und der Archäobotanik. Die Mitarbeit der klar im Hintergrund wirkenden Pfahlbauforscher Jakob Messikommer, Johann Uhlmann, Caspar Löhle u.a. kann dabei nicht hoch genug bewertet werden, lieferten sie doch durch ihre umsichtige und qualitätsvolle Arbeit im Feld die Basis für diese äusserst bedeutsame Zusammenarbeit zwischen Archäologen und Naturwissenschaftlern. Vor allem Jakob Messikommer hat durch seine sorgfältige Arbeitsweise wesentlich zur Etablierung der Archäozoologie und Archäobotanik beigetragen, beruhen doch die Pionierarbeiten Heers und Rütimeyers zu grossen Teilen auf den Funden aus Robenhausen.<sup>30</sup>

## Des Pfahlbauers neue Kleider

«Rücksichtlich der Bekleidung der Colonisten darf man annehmen, dass dieselbe aus den mehr oder weniger verarbeiteten Fellen und Häuten der wilden und zahmen Thiere bestand. Da es Thatsache ist, dass unter den letztern sich auch das Schaf befand, so war für die kältere Jahreszeit der beste Kleidungsstoff vorhanden. Hanf und Flachs mögen, wenn auch nur geflochten und nicht gewebt, ebenfalls zur Bedeckung des Körpers gedient haben.» Mit diesen Worten resümierte Ferdinand Keller in seinem 1858 erschienenen zweiten Pfahlbaubericht den damaligen Kenntnisstand über die Bekleidung der seltsamen Seebewohner.<sup>31</sup> Seine Ausführungen basierten, wie die zurückhaltenden Worte andeuten, mehr auf Hypothesen denn auf Tatsachen, denn Leder- oder Fellreste hatte man in den Pfahlbauten überhaupt keine gefunden; dafür waren die Lagerungsbedingungen in den leicht sauer reagierenden Kulturschichten

Abb. 8. Diese Fransenborte eines feinen Gewebes kam 1859 bei Ausgrabungen in der Feuchtbodensiedlung Wetzikon-Robenhausen zum Vorschein und veränderte das damals gängige Bild von den handwerklichen Fähigkeiten der steinzeitlichen «Pfahlbauer» massgeblich. (Keller 1861, Taf. IV,13.)



viel zu ungünstig. Deutlich besser waren in den Kulturschichten indessen die Erhaltungsbedingungen für pflanzliche Fasern. Um sie in der dunklen, in Berührung mit der oxidierenden Luft tief schwarz werdenden, kompostartigen Kulturschicht erkennen zu können, war von den Pfahlbaupionieren der ersten Stunde aber die allerhöchste Aufmerksamkeit erforderlich. So erstaunt es auch nicht, dass zum Zeitpunkt, als Keller die obigen Zeilen niederschrieb, nur ganz spärliche Reste von pflanzlichen Schnüren und Geflechtes<sup>32</sup> bekannt waren, welche Löhle und Messikommer aus den «Pfahlbauten» des unteren Bodensees bzw. des Pfäffikersees gefischt hatten.

Als bedeutungsvoll für die Rekonstruktion des «Culturstandes der Pfahlbauern» sollte sich einmal mehr ein unerwarteter Fund aus den Robenhauser Pfahlbauten erweisen: Wieder einmal mit «baggern» in seiner «Pfahlbaute» beschäftigt, zog Messikommer im Juli 1860 ein besonders kunstvoll gearbeitetes Stück Stoff mit Fransenborte (Abb. 8) aus der in seiner «Baggerschaufel» sich befindenden Kulturschicht. Die Freude über den neuartigen Fund war gross und Messikommer verlor keine Zeit, seine neueste «Trophäe» nach Zürich zu schicken, um von fachkundiger Seite her Weiteres darüber zu erfahren. Da Ferdinand Keller zu diesem Zeitpunkt gerade am Vierwaldstättersee in der Sommerfrische weilte, nahm sein Stellvertreter Heinrich Runge (1817–1886) – der spätere Berliner Stadtrat – den fragilen Fund entgegen.<sup>33</sup> Umgehend erhielt Messikommer eine Antwort aus Zürich mit der Bemerkung, es handle sich bei dem Textilstück um «Pariser Posamentearbeit» (also um Textilien modernen Fabrikats) und er solle ums Himmels willen vorsichtig beim Verkauf dieser Dinge sein, um sich nicht in Verruf zu bringen. Enttäuscht und wutentbrannt zerknüllte Messikommer die zurückgesandten Gewebe, die er doch ganz bestimmt aus der Kulturschicht herausgefischt zu haben glaubte, in der Hand und warf sie auf den Glaskasten in seiner Stube. Aber schon vierzehn Tage später kamen weitere, gleichartige Fundstücke zum Vorschein, was massive Zweifel am modernen Alter der Funde aufkommen liess. Auf Kellers Bitte hin reiste der bekannte Geologe Arnold Escher von der Linth nach Robenhausen, um die Fundsituation und die Schichtenlage der Textilfunde genauestens unter die Lupe zu nehmen. Das Fazit Eschers war eindeutig; es musste sich um Gewebe aus den Pfahlbauten handeln.

Mitte September erwiderte Ferdinand Keller auf eine weitere Sendung von Geweben: «Das mir heute übermachte verkohlte Tuch ist unzweifelhaft auf dem Webstuhl entstanden, und es kann, da Sie sicher sind, dass es «Pfahlbautisch» ist, nur noch die Frage sein, ob dasselbe hier zu Lande verfertigt oder eingeführt worden ist. Für beide Annahmen lassen sich Gründe anführen. Für die erstere spricht der Umstand, dass Flachs in unverarbeiteten Stengeln und zu Flachs gesponnen massenhaft sich vorfindet, für die zweite lässt sich das Vorkommen verschiedener aus fremden Ländern hergebrachter Gegenstände, hauptsächlich aber die sich im Geräthe zeigende, sehr geringe Technik anführen. Wie ist ein Webstuhl, der auch in seiner einfachsten Form ein relativ sehr complicirtes Instrument ist, bei einem Volke zu denken, das kein Metall kennt? das kein anderes Messer als den Feuersteinsplitter kennt?»<sup>34</sup>

Es war für die damalige Forschung ein unerhörtes Ereignis, derart kunstvolle Arbeiten aus der Pfahlbauzeit vor Augen zu haben, umso mehr als sie eindeutig die Kenntnis des Webstuhls voraussetzten. Die Qualität der Stücke war so hoch, dass sie den Vergleich mit modernen Arbeiten nicht zu scheuen brauchten, was die Forschergarde um Ferdinand Keller nur noch mehr erstaunte und verblüffte. Waren die Pfahlbauer also doch nicht nur in Felle und Lederfetzen gehüllt? Offensichtlich waren die seltsamen «Pfahlbewohner» doch nicht so primitiv, wie man dies bislang gemeint hatte. In Fachkreisen jedenfalls verbreitete sich die Kunde von Messikommers Geweben wie ein Lauffeuer. Umso stärker musste sich Keller energisch dagegen verwehren, dass ihm das Recht der Erstpublikation nicht von einem Westschweizer Konkurrenten streitig gemacht wurde. So ermahnte er Messikommer noch Anfang Dezember 1860: «Wenn Sie Herrn Gaudin oder Troyon Geflechte oder Gewebe überschicken, so bemerken Sie dabei, dass diese Dinge nicht publiciert würden. Sie seien gegenüber der antiq. Gesellschaft verpflichtet, diess auf's bestimmteste zu verlangen. So gern Sie solche Fundgegenstände den Freunden von Alterthümern abtreten, so wollten Sie doch lieber den Verkauf einstellen, wenn Sie zu befürchten hätten, dass dem Bekanntmachen von Seite der antiq. Ges. vorgegriffen würde.»<sup>35</sup>

Zu oft hatte es sich bis dahin schon zugetragen, dass bedeutende Neufunde von Seiten Dritter publiziert worden waren, ohne dass man das Recht der Erstpublikation durch den eigentlichen Entdecker respektierte, so dass Kellers Befürchtungen nur zu verständlich sind. Seine energische Einflussnahme zeigte jedenfalls Erfolg, so dass er den bemerkenswerten Neufund erstmals im *Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde* öffentlich bekannt machen<sup>36</sup> und im vierten Pfahlbaubericht sogar eine ausführliche technische Analyse der neuen Textilfunde folgen lassen konnte. Um seinen Arbeiten noch mehr Gewicht zu verleihen und um dem auf den Verkauf der Funde angewiesenen Messikommer weitere Kundschaft zu verschaffen, schickte Keller sogar Auszüge aus seinen Abhandlungen an verschiedene Gesellschaften auf den Britischen Inseln,<sup>37</sup> wo man ein besonderes Echo hinsichtlich der «vorindustriellen» Textilien erwartete.<sup>38</sup> Der Erfolg dieser Werbemassnahmen war aber nicht besonders gross. Erst ab 1863<sup>39</sup> sollten die Textilien auch jenseits des Ärmelkanals für Furore sorgen und mit der Monographie Kellers über die *Lake Dwellings of Switzerland* (1866) einen festen Platz in der dortigen Forschungsdiskussion einnehmen.

## Metall in der Steinzeit?

Hatte sich Ferdinand Keller im Zusammenhang mit den Aufsehen erregenden Gewebefunden Messikommers noch über die hohen Fertigkeiten jenes «Volkes» gewundert, das trotz «Unkenntnis der Metalle»<sup>40</sup> im Stande war, derart kunstvolle Textilien herzustellen, so sollte er auch bald Anlass für eine Revision seiner bisherigen Ansichten punkto Metallkenntnis erhalten. Wiederum lieferte ein Fund aus Robenhäusen den entscheidenden Anstoss. So schrieb Ferdinand Keller an Jakob Messikommer am 21. März 1861: «Sie erinnern sich der thönernen Kelle, die Sie letzten Winter schickten, an deren innerer Seite sich ein Metallglänzender Ueberzug befindet. Ich hielt dieses Geraethe für einen Schöpflöffel beim Erzgiessen und den metallartigen Ueberzug für Bronzeschlacke, die nach dem letzten Gebrauche der Kelle am Rande haengen geblieben seien. Auch die gelbe, metallartige Belegung auf dem schwarzen Steine hielt ich ebenfalls für Bronze. Ich beabsichtigte in meinem vierten Berichte vermittelst dieser Gegenstaende zu zeigen, wie allmaehlig und nicht mit einem Schlage die Bronze in den Pfahlbauten eingeführt worden sei, und dass man gleich von Anfang Versuche gemacht habe, dieselbe zu verarbeiten. Nun hat mir aber Herr Prof. Kenngott einen Strich durch mein Vorhaben gezogen. Da diese Bronzebedeckung sowohl an der Schale am Steine durchaus keine Spur von Grünspan zeigt, der sich doch auf der Bronze sehr bald bildet, so übergab ich diese Dinge Herrn Kenngott zur Untersuchung und erhalte nun von diesem die Versicherung dass beide Belegungen nicht Bronze, sondern Schwefeleisen, Schwefelkies, Katzengold, seien, dass der Ueberzug an der Schale nicht durch Schmelzen entstanden sei, sondern sich zufaellig gebildet habe. An der Richtigkeit dieser Angabe ist nicht im Mindesten zu zweifeln, allein wunderbar ist, dass die Kelle gerade aus den Stoffen besteht, der [die] heut zu Tage noch zum Verfertigen von Gussmodellen etc. benutzt wird, naemlich aus Lehm und Pferdemit. Giesser Keller in Unterstrass zeigte mir ein Stück einer zerbrochenen Form, die er kürzlich aus obigen Stoffen gemacht hatte, und dass in Absicht auf seine Composition, und sein äusseres Aussehen mit der Kelle ganz genau übereinstimmte?»<sup>41</sup>

Die vielerprobte Spürnase des Zürcher Forschers hatte ihn auf die richtige Fährte gelockt, denn was er als «Schöpflöffel beim Erzgiessen» (Abb. 9) bezeichnete, war tatsächlich ein neolithischer Gusstiegel aus dem 4. Jahrtausend v. Chr. Heute ist er einer der ältesten Belege für die Kupferverarbeitung in Mitteleuropa. Auch Adolf Kenngott (1818–1897), Professor für Mineralogie, hatte mit seinem Urteil, es handle sich beim betreffenden Überzug um Chalkopyrit, durchaus recht. Allerdings hätte er erkennen müssen, dass zur Bildung von Chalkopyrit an der «thönernen Kelle» Kupfer nötig war, das in diesem Fall nur durch einen (prä)historischen Prozess in die steinzeitlichen Kulturschichten gelangt sein konnte. Beim nachgewiesenen Chalkopyrit handelte es sich also um eine Neubildung, die nur dank geringster, durch den Gebrauch des Gusstiegels haften gebliebener Kupferspuren entstehen konnte. Ferdinand Keller aber folgte zunächst dem Urteil Kenngotts widerspruchlos und legte seine leisen Zweifel vorerst beiseite.

Als dann aber drei Jahre später weitere Gusstiegel zum Vorschein kamen, die eindeutige Gebrauchsspuren wie poröse Tonaufschäumungen, glasartige Versinterungen und sogar Kupfertröpfchen an den Tiegelrändern aufwiesen, war der Fall klar. Der

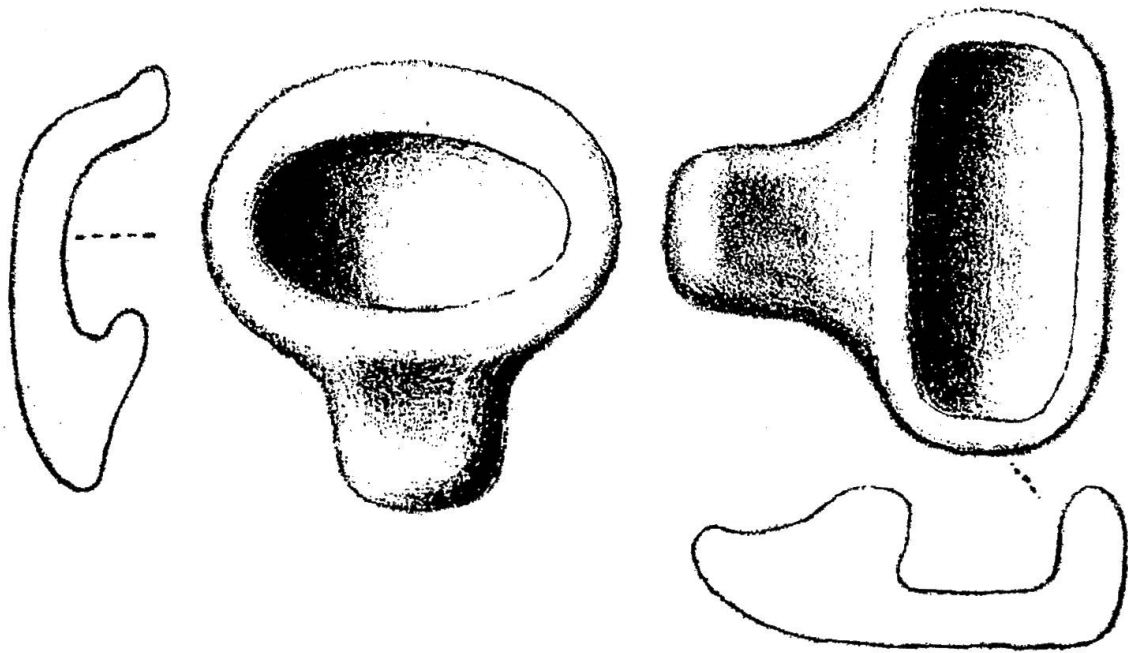


Abb. 9. Gusstiegefunde aus den neolithischen Fundschichten von Wetzikon-Robenhausen. Sie relativierten das bis dahin gültige Bild einer metallfreien Jungsteinzeit zu Gunsten einer «Kupferzeit». (Keller 1866, Taf. III,3–4)

erneut zu Rate gezogene Giesser Keller in Unterstrass bekräftigte seine Ansicht, bei diesen Stücken müsse es sich um Gusstiegel handeln.<sup>42</sup> Keller kommentierte diesen für die Erforschung der Pfahlbauten bedeutsamen Sachverhalt wie folgt: «Da auf dem ganzen Pfahlbau auch nicht eine Spur von Metall gefunden wird, wenigstens bis jetzt nicht gefunden wurde, so ist es keinem Zweifel unterworfen, dass wir hier ein Zeugnis der ersten Versuche der Verarbeitung der genannten Stoffe, der ersten Berührung der Stein- und Bronzecultur vor uns haben, die freilich nicht von unkundiger Hand, sondern von Jemand vorgenommen wurde, der in dieser Arbeit Erfahrung besass. Die Materie, aus welcher nämlich die Tiegel gefertigt sind, ist Thon mit Pferdemist, aus welchen Substanzen gegenwärtig noch Formen zum Erzgiessen gemacht werden.»

Die Entdeckung der Kupfer-Gusstiegel war für die mitteleuropäische Pfahlbauforschung von einiger Brisanz, relativierte sie doch das skandinavische Dreiperiodensystem bestehend aus Stein-, Bronze- und Eisenzeit durch den Einschub einer kupferführenden, spätesten Steinzeit, was schliesslich in einer inneren Gliederung der neolithischen Pfahlbauten mündete. Erstaunlicherweise wurde der Gedanke einer eigentlichen Kupferzeit erst zwanzig Jahre nach der Entdeckung der Robenhauser Gusstiegel zum grossen Thema in der hiesigen Urgeschichtsforschung, nachdem Victor Gross (1845–1920) und Robert Forrer (1866–1947) ihre Abhandlungen zu den Kupferfunden der Schweiz<sup>43</sup> veröffentlicht und der österreichische Pfahlbaupionier Matthäus Much (1832–1909) im Jahr 1893 sogar ein spezielles Werk mit dem programmatischen Titel *Die Kupferzeit in Europa*<sup>44</sup> vorgestellt hatten.

Die Forschungs- und vor allem die Deutungsgeschichte der Pfahlbauten ist gleichermassen durchzogen von einer Vielzahl bedeutsamer Entdeckungen und Fort-

schritte als auch von einer ganzen Reihe wildester und verrücktester Spekulationen, mit denen sich ganze Bände über die Irrungen und Wirrungen der Pfahlbauforschung füllen liessen. Fragen, wie jene, ob nun die Pfahlbauten als Handelsniederlassungen der Phönizier<sup>45</sup> oder zum Schutz vor wilden Tieren oder Mäusen erbaut worden waren und ob die Bibel trotz allem recht habe<sup>46</sup> und die Pfahlbauten eine gänzlich junge Erscheinung gewesen sein mögen, vermögen uns heute bestenfalls noch ein mitleidiges Lächeln abzurufen.<sup>47</sup> Nichtsdestotrotz sind diese Fragen ein Spiegel einer Zeit, in welcher der Mensch seine uralten Wurzeln zu entdecken begann und dabei auf unerwartete Merkwürdigkeiten der Vergangenheit stiess, die unser Weltbild massgeblich und dauerhaft verändert haben.

#### *Anmerkungen*

- 1 Brief von R. Suter an F. Keller, Korr. AGZ, Bd. 18, Nr. 224 (31. Mai 1859).
- 2 J. Speck, Zur Siedlungsgeschichte des Wauwilermooses. In: Höneisen 1990, 255–270 (vgl. S. 257f.).
- 3 Der vollständige Schriftenaustausch zu dieser Thematik ist bei Heierli et al. 1924, 49–53 (Anm. 3) abgedruckt.
- 4 R. Suter in: Keller 1858, 73–78; der Text stammt von Suter, die Interpretation der Anlage geht aber auf F. Keller zurück.
- 5 Brief von J. Messikommer an F. Keller, Korr. AGZ, Bd. 11, Nr. 131 (3. Februar 1858).
- 6 Altorfer/Huber/Médard 2000/01, 78; Messikommer 1913, 23f.; Messikommer 1896, 8; Messikommer 1908, 47.
- 7 H. Schuler-Honegger, Jakob Messikommer – Ein Nachruf. Separatdruck aus der Regionalzeitung «Der Freisinnige» vom 28. August 1917; W. Bär, Erinnerungsblätter an die Herren Pfarrer Flury und Dr. Messikommer. Handschriftliches Manuskript (Original im Archiv des Ortsmuseums Wetzikon; Wetzikon 1927).
- 8 Messikommer 1896, 8.
- 9 Messikommer 1896, 6; Messikommer 1917, 12.
- 10 Brief von J. Messikommer an F. Keller, Korr. AGZ, Bd. 17, Nr. 93, (14. Oktober 1861).
- 11 Keller 1858, 134; Troyon 1860, 258.
- 12 Briefe von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 23 (18. März 1861) und von J. Messikommer an F. Keller, Korr. AGZ, Bd. 17, Nr. 73 (20. März 1861).
- 13 K. Altorfer, F. Médard, Nouvelles découvertes textiles sur le site de Wetzikon-Robenhausen (Zurich, Suisse). *Sondages* 1999. In: D. Cardon und M. Feugère (Hrsg.), *Archéologie des textiles, des origines au Ve siècle. Actes du colloque de Lattes, octobre 1999. Monographies Instrumentum 14* (Montagnac 2000), 35–74.
- 14 Brief von J. Messikommer an F. Keller, Korr. AGZ, Band 26, Nr. 4 (1. Dezember 1864); Edmund von Fellenberg war also nicht der erste, der auf Grund von Pfahlbauartefakten zwischen frühen und späten neolithischen Ufersiedlungen unterschied (vgl. hierzu Wolf 1993, 32).
- 15 Keller 1866, 252.
- 16 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 399 (12. Mai 1878).
- 17 Brief von J. Messikommer an F. Keller, Korr. AGZ, Bd. 36, Nr. 313 (13. Mai 1878).
- 18 Beiläufig sei darauf hingewiesen, dass auch Frédéric Troyon 1858 postuliert hatte, «dass unter den den Charakter der Bronzeperiode an sich tragenden Wohnstätten diejenigen einer früheren Zeit, der Steinperiode, begraben liegen möchten» (Keller 1858, 117).
- 19 Messikommer 1893, 22; Messikommer 1896, 51f.
- 20 Zum Beispiel E. Desor, *Die Pfahlbauten des Neuenburger Sees* (Deutsch bearbeitet von Friedrich Mayer; Frankfurt a.M. 1866); von Fellenberg 1875, 84f.; Gross 1883, 3f.
- 21 Schlichtherle 1988.
- 22 Vgl. B. Schlenker, *Wangen-Hinterhorn. Jung- und endneolithische Ufersiedlungen am westlichen*

- Bodensee. Unpubl. Dissertation Univ. Freiburg i.Br., Freiburg 1994, 10–13; weitere Briefe zu dieser Thematik im Archiv der AGZ: C. Löhle an F. Keller, Bd. 16, Nr. 130 (19. März 1861); dito., Bd. 17, Nr. 140 (24. August 1860); H. Runge an F. Keller, Bd. 18, Nr. 133 (31. August 1860); A. Morlot an F. Keller, Bd. 22, Nr. 218 (30. Oktober 1863), Nr. 223 (29. November 1863), Nr. 232 (27. Februar 1864) und Nr. 233 (9. März 1864); F. Keller an J. Messikommer, Nr. 527 (1. Oktober 1863); Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 558 (22. September 1864): «Eben erhalte ich in einem Briefe von Morlot eingeschlossen ein langes Schreiben von Lindenschmit, welcher einen Reisebericht enthält und darin folgende Stelle: ‹Löhle war auch in Constanz, wurde aber ziemlich übersehen und vernachlässigt und verschwand bald. Messikommer dagegen, welcher alles mitmachte, hat sehr gefallen und sich viele Freunde erworben.›»
- 23 Es sei daran erinnert, dass Keller schon im ersten Pfahlbaubericht bemängelte, dass die Knochen von Obermeilen nicht systematisch gesammelt worden waren (Keller 1854, 78).
  - 24 Keller 1861, 24 (Angaben in Pfund!).
  - 25 Rütimeyer fand offenbar nur mit Mühe einen Verleger für seine 1862 erschienene, legendäre Arbeit über die «Fauna der Pfahlbauten»; vgl. Brief von J. Messikommer an F. Keller, Korr. AGZ, Band 17, Nr. 71 (28. März 1861).
  - 26 Keller 1860, Kap. V; Rütimeyer 1862, 5.
  - 27 Messikommer 1896, 15.
  - 28 Daniel 1981.
  - 29 Es darf an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass F. Keller schon vor Entdeckung der «Pfahlbauten» von Obermeilen Gespräche über mögliche Keramik- und Metallanalysen an prähistorischen Funden geführt hatte. Kellers Interesse für die Naturwissenschaften war also nicht erst durch die Entdeckung der «Pfahlbauten» geweckt worden; vgl. auch den Beitrag von M. Trachsel in diesem Band («Der Naturforscher», S. 15f.).
  - 30 Rütimeyer 1862, 5; Heer 1866, 3.
  - 31 Keller 1858, 140.
  - 32 Im zweiten Pfahlbaubericht (Keller 1858, 125) ist die Rede von «Gewebe». Dieser Begriff ist für die auf Taf I, Fig. 23–25 abgebildeten Textilreste allerdings falsch. Richtig ist indessen der im gleichen Heft an mehreren Stellen (S. 127, 140) verwendete Begriff «Geflecht».
  - 33 Messikommer 1896, 11; Brief von H. Runge an J. Messikommer vom 7. August 1860 (Archiv AGZ, Schrank III, Regal 4); F. Keller an J. Messikommer, Nr. 544 (8. September 1860); J. Messikommer an F. Keller, Bd. 17, Nr. 41 (11. September 1860); F. Keller an J. Messikommer, Nr. 17 (11. September 1860); J. Messikommer an F. Keller, Bd. 17, Nr. 42 (14. September 1860).
  - 34 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 17 (11. September 1860); vgl. zu dieser Thematik auch: Keller 1861, 20f.
  - 35 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 528 (6. Dezember 1860).
  - 36 Keller, 1860a, 147f.
  - 37 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 543 (16. März 1861).
  - 38 England war damals führend in der Textilindustrie!
  - 39 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 66 (24. April 1863).
  - 40 Keller 1861, 21.
  - 41 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 471 (21. März 1861); F. Keller 1861, 24f. und Taf. III, Fig. 23.
  - 42 Brief von F. Keller an J. Messikommer, Nr. 96 (18. November 1864).
  - 43 Gross 1883; V. Gross, Ueber eine neue Pfahlbautenstation der Kupferepoche in der Schweiz. Korrbibl. Dt. Ges. Anthr., Ethn. u. Urgesch. 13, 1884, 99f.; R. Forrer, Statistik der in der Schweiz gefundenen Kupfergeräthe. Antiqua 6, 1885, 175f.; ebd. 7/8, 1885, 102–116; ebd. 9, 1885, 129–139.
  - 44 M. Much, Die Kupferzeit in Europa (Jena 1893).
  - 45 R. Pallmann, Die Pfahlbauten und ihre Bewohner. Eine Darstellung der Cultur und des Handels der europäischen Vorzeit (Greifswald 1866).
  - 46 C. Gutberlet, Die Pfahlbauten und ihr Zusammenhang mit dem Alter der Menschheit. Zeitgemässe Broschüren, 6. Band, 10. Heft (Münster 1871).
  - 47 Zu dieser Thematik besonders lesenswert sind die bedeutenden, sehr analytischen Arbeiten des Weltenbummlers Moritz Friedrich Wagner (Wagner 1866; Wagner 1867).